



und jetzt strömte es herein in dichtem Gewimmel . . .

er seinen heißen Dank für alles, was er ihm getan, für seine weise, emporleitende in all diesen Stürmen, in feinem Halt, den er ihm geboten in diesen schweren Erschütterungen.

Er fühlte einen matten Druck von Kerbers während das Röcheln schwerer, jenes grauenvolle Rasseln, das wie Ketten des Todes durch die Häuser in denen Menschen sterben . . .

Er ward durch die geschlossenen des Sterbezimmers ein Schluchzen vernommen. Auch Kerber vernahm es. Er sah ein Zeichen, daß man ihn aufrichte. Er hob ihn aus den Kissen, so daß er in seinem Bette saß, von den Kissen umgeben, von der Wärterin gehalten, und winkte der Sterbende gegen die Tür. Imhoff ging hin und öffnete sie.

Auf dem Treppenflur drängten sich die Leute, die bei dem Anblick des ordnungsbewussten, ragenden Mannes scheu zurückwichen.

Imhoff rief sie heran, und jetzt strömte er ein in dichtem Gewimmel — Männer, Frauen, Kinder, Greise an Krücken, Blinde, in Begleitung, geführt, Lahme, gestützt von Begleitern, schweigend drängten sie — in stummem Schmerze traten sie — nichts als ein verhaltenes Schluchzen wurde laut von dem gewaltigen Schmerz über das Sterben des Beschützers, des Ertrags, des Hortes aller dieser Armut und Brethafter, ihres Vaters — der nun sterben lag. Mit einem großen, unaussprechlich liebevollen Blick über Kerbers Auge über alle diese Köpfe über sein Bett umdrängten, über alle blassen, schmerzgefüllten Gesichter über alle klagenden, tränengefüllten Augen nun — mit einem leisen Aufseufzen Kerber tot zurück . . .

Imhoff drückte ihm die Augen zu, sah in tiefen Gedanken auf diese abgemagerten Züge. Schmerzenreichen, schmerzlichen Abschied nahm er; ein Stück Lebens lag da tot und hin, gemindert — traumhaft — schattenhaft . . . Er war er, der teure Gefährte lieber, leuchtender, tüchtiger Jahre — hin sie — diese Jahre und mit ihnen — mit ihnen — was nicht alles an erhofften Hoffnungen und Erwartungsvollem Glückseligen, bitterem Licht und traurigem Verlieren. Schatten — Schatten — alles schwebte heran, er lebte kurz und verlor sich wie zer-

fließend in nebelhaftes Nichts. Zeiten, Gefühle, Menschen — alles schwand hin, er selber, Imhoff, mit ihnen. Jener Imhoff, der einst mit diesem Toten hier jung gewesen, der war hin, hin und geschwunden gleich jenem Imhoff, der vor Jahresfrist noch glühenden Glücksträumen nachgegangen. Zeiten, Gefühle, Menschen — Schatten — Schatten — Menschen — wesenloser noch als Rauchgebilde — bildeten sich um — nahmen neue Gestalt an — zerrannen ins Leere.

Eines blieb — die Tat.

Was er der rollenden Stunde an Vollbrachtem abgetrotzt, das war geschehen — erreicht — vollbracht — durch nichts — durch nichts wieder zu verneinen. Die Tat — die Tat — das Werk — das Wirken . . .

Und jetzt riß Imhoff sich los von den Resten des geliebten Freundes. In machtvoller Entschluß das Haupt zurückwerfend ging er — ging er an seine Arbeit . . .

Ende.

Peter, der Hirt, kommt in die Stadt . . .

Unser Freund Peter kam in die Stadt. Die Reise und alles, was drum und dran hing, ging wohl ein bißchen abenteuerlich vor sich. Aber das paßte zu Peter, dem man erst in der Stadt ansah, wie klein und dünn er war. „Ich bin ein Bauernproletarierjunge“, sagte er glühend vor Kampflust und Begeisterung.

„Weißt du was vom Proletariat?“ fragte ich ihn.

„Eigentlich nicht viel“, antwortete er. „Na, schön, hast du also eine Lehrstelle?“ „Woher“, sagte Peter und verschlang alles mit den Augen, „ich werd' schon eine finden.“ „Nun gut, Peter, wir werden ja sehen; schauen wir uns zuerst einmal die Wiener Stadt an, gelt?“

Wir wanderten also durch die Stadt, und ich konnte nicht genug Peters wunderbar richtigen Instinkt und die Auffassung aller Dinge bewundern. Wir kamen auch in die Stephanskirche. Die bedrückte ihn sichtlich. „Die wäre

schön zum Anschauen“, meinte er „und man kann sie nicht sehen. So finster war damals die ganze Welt.“ Darüber wunderte ich mich ein wenig, wußte ich doch von der frommen Erziehung des kleinen Hirtenjungen . . .

Wir zogen weiter. Je mehr er von der Stadt sah, desto kleinlauter wurde er.

„Hast du Heimweh?“ fragte ich ihn.

„Aber keine Spur, ich möcht' nur gern alles verstehen.“

Gleich am zweiten Tage seines Hierseins fuhren wir auf den Kahlenberg, um Peter erstens die Wiener Stadt von oben besehen zu lassen, und zweitens, um ihn aus der Enge herauszubringen. Wir kamen beim Karl-Marx-Hof vorbei.

Peter schrie laut auf: „Was ist denn das?“

Ich erzählte ihm von den Gemeindebauten, wie die zustande gekommen sind, erzählte ihm von unserer Gemeinde. Peter war starr. Er konnte kein Wort hervorbringen . . .

Endlich sagte er: „Und das haben wirklich und wahrhaftig die Sozi gemacht?“

„Habe ich dich schon einmal angelogen, Peter“, sagte ich . . .

Dann zeigte ich ihm Gemeindebau um Gemeindebau; er sah den schönsten Kindergarten und die Kinderübernahmestelle. Die raubte ihm fast den Verstand. Er quetschte meine Hand in der seinen und brachte kein Wort hervor. Zuviel war das für den Jungen. Kinder, die man nicht wollte — oh, Peter kennt das, denn auch er und noch ein paar seiner acht Geschwister sind keine gewollten Kinder — kommen in eine Herrlichkeit, die sich fast nicht ausdenken läßt . . .

Peter faßte sich bald, und es war erschütternd, wie sich in diesem Knabenhirn das Rechtmäßige, die wahre Menschlichkeit geradezu wunderbar kristallisierte und dies mit Worten besprach, die eines Buches würdig wären . . .

Nur eine Frage konnte ich ihm nicht restlos beantworten, trotzdem ich mir alle Mühe gab: „Warum nur, warum nur haßt man so stark die Sozialdemokraten, die doch etwas schaffen, was jeder sehen kann.“ Unaufhörlich quälte er mich mit dieser Frage. Mit keiner Antwort gab er sich zufrieden. Als ich ihm sogar mit den Christenverfolgungen kam, wurde er fast unmutig: „Wir sind doch um zweitausend Jahre älter! Wenn man älter wird, muß man doch gescheitert sein! Da kannst du sagen, was du willst, ich verstehe das nicht. Ich muß das herauskriegen, und dann werde ich Wanderprediger. Du wirst sehen, du wirst es schon sehen, ich bringe es so weit, da keiner mehr auf die Sozi schimpft! Alle müssen so werden! Denk dir nur, denk dir nur, das, was ihr bei uns so schön findet, die Berge und so und das Schöne von euch, die Kinderheime und so, denk dir das immer zusammen! Was meinst, leben wir dann im Paradies oder nicht? Was meinst?“

„Ich glaub' schon, Peter, daß wir dann im Paradies leben“, meinte ich . . .

Th. L.

Arbeitersdicksal.

Heute noch Arbeit und ein Stück Brot, Morgen ist Hunger und bittere Not; Heute noch ahnest du nichts von dem Tod, Der deine Kraft schon morgen bedroht.

Heute noch gehst du singend zur Stadt, Die für dich Arbeit und Essen hat; Morgen schon gehst du müde und matt, Weil man dich gestern noch abgebaut hat.

Th. M.